

Dieser Text ist erschienen in Anja Weiß/Cornelia Koppetsch/Albert Scharenberg/Oliver Schmidtke (Hrsg.): „Klasse und Klassifikation. Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit“. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001, S. 221-242.

Bei vorliegender Version handelt es sich um eine Manuskriptfassung, die gegenüber der Druckfassung kleine Abweichungen enthalten kann.

Ethnische Zuordnung und soziale Ungleichheit in Face-to-face-Interaktionen. Drei Fallbeispiele aus sprachsoziologischer Perspektive¹

Von Almut Riedel

Begreift man soziale Ungleichheit jenseits normativer Vorannahmen als Ungleichverteilung von Ressourcen in der Bevölkerung, so kann man damit nur ein makrosoziales Phänomen meinen. Denn auch wenn sich einzelne ungerecht behandelt fühlen, erlaubt es nur der übergreifende Vergleich aus der Vogelperspektive – welcher sich seit der Auflösung klar unterscheidbarer Klassen (Beck/Sopp 1997) immer weniger mit der Bildung sozialer Klassen „für sich“ deckt – in deskriptiver Weise von „sozialer Ungleichheit“ zu sprechen. Traditionelle Modelle sozialer Ungleichheit gehen denn auch davon aus, dass sich soziale Ungleichheit lediglich sekundär auf die Mikroebene auswirken kann (vgl. z.B. Glas/König 1961). Demgegenüber erkennen neuere, konstruktivistisch orientierte Ansätze an, dass soziale Ungleichheit u.a. auch in Interaktionen reproduziert wird (vgl. Berger/Hradil 1990). Im letztgenannten Paradigma stellt sich daher die Frage, wie soziale Ungleichheit Interaktionssituationen und Interaktionen strukturiert und welchen Beitrag diese ihrerseits zur Reproduktion sozialer Ungleichheit leisten.

Zur Erörterung dieser Frage wird im vorliegenden Artikel die Existenz diverser makrosozialer Dimensionen sozialer Ungleichheit vorausgesetzt. Neben Einkommens- und Bildungsunterschiede treten Differenzzuschreibungen wie sozioökonomischer Status, Ethnizität, Geschlecht und Generation. Jedoch wirken sich diese Ungleichheiten nicht deterministisch auf Statusunterschiede in der Interaktion aus. Sie müssen erst in Interaktionen „übersetzt“ werden und bleiben häufig für Interaktionssituationen irrelevant. Für die Analyse der situationsspezifischen Wirksamkeit makrosozialer Ungleichheit konzentriert sich der vorliegende Beitrag auf die sprachliche Interaktion. Sprachliche Mittel nehmen als Indikatoren für den Umgang mit sozialer Ungleichheit einen wichtigen Stellenwert ein.² Durch sie kann soziale Ungleichheit konstruiert, reproduziert oder in Frage gestellt werden (Reid/Ng 1999). Hier soll also anhand von empirischen Fallbeispielen und aus sprachsoziologischer Perspektive untersucht werden, wie makrosoziale Ungleichheitsdimensionen in Face-to-face-Situationen wirksam werden.

¹ Ich danke Suzanne Bleier, Cornelia Koppetsch, Albrecht Lüter, Albert Scharenberg, Karin Schittenhelm, Oliver Schmidtke und Anja Weiß für anregende Diskussionen. Mein besonderer Dank gilt Anja Weiß für ihre engagierte Manuskriptüberarbeitung.

² Die vorliegende Studie ist nicht soziolinguistisch, sondern sprachsoziologisch ausgerichtet. Das Erkenntnisinteresse ist kein primär linguistisches, sondern sprachliche Merkmale werden als Indikatoren für soziale Phänomene gefasst.

Bisher liegen zu diesem Gegenstandsbereich widersprüchliche theoretische Hypothesen vor. SoziologInnen, die sich wie Goffman primär und intensiv mit mikrosozialen Interaktionssituationen auseinander gesetzt haben, gehen in ihren Modellen meist von einer symmetrischen Struktur zwischen den Akteuren aus. So sind bei Goffman beide Interaktionsteilnehmer darum bemüht, ihr eigenes Gesicht und das des Interaktionspartners zu wahren (Goffman 1967). Soziale Ungleichheit kann aber Interaktionen beeinflussen, z.B. wenn sie als „Stigma“ eingebracht wird (Goffman 1990). Inwiefern sie die Interaktionssituation a priori strukturiert, bleibt hingegen ausgeblendet. Linell und Luckmann bringen diese Haltung auf den Punkt: „within dialogue studies, asymmetries are interesting only in as far as they become consequential for the talk in actual dialogue“ (1991, S. 5).

Demgegenüber subsumiert der kultursoziologische Ungleichheitstheoretiker Bourdieu sämtliche Interaktionen unter die Logik der Distinktion. Makrosoziale Strukturen sozialer Ungleichheit haben laut Bourdieu zwingend und permanent Auswirkungen auf die Mikroebene. AkteurInnen sind darum bemüht, sich in Interaktionssituationen zu distinguieren, also symbolische Gewinne zu erzielen. Werden solche Distinktionsorientierungen in einer Interaktion nicht sichtbar, so vermutet Bourdieu bei dem kapitalmächtigeren Akteur eine Strategie der Herablassung. Der Distinktionsgewinn werde hier gerade durch die scheinbare Abstraktion von sozialer Ungleichheit erzielt (Bourdieu 1999). Soziale Ungleichheit wird so als der Interaktionssituation vorgeordnet und diese unausweichlich strukturierend gefasst.

Im Spannungsfeld dieser konträren Standpunkte vertritt der vorliegende Beitrag die Auffassung, dass soziale Ungleichheit Interaktionen in deutlich komplexerer Weise beeinflusst. Mit einem großen theoretischen Entwurf wird man dem Problem womöglich nicht gerecht. Hier sollen deshalb unterschiedliche Modi, in denen Ungleichheit die Interaktion in Face-to-face-Situationen strukturiert, an empirischen Fallbeispielen herausgearbeitet werden. Das erste Fallbeispiel wird zeigen, wie Dimensionen sozialer Ungleichheit situationsspezifisch aktualisiert werden und erst dann die Interaktion sichtbar prägen. Diese interaktive Nutzung von Überlegenheit im Hinblick auf bestimmte Dimensionen sozialer Ungleichheit kann als Distinktionsbemühen im Sinne Bourdieus gewertet werden. Hingegen entsteht beim zweiten Beispiel trotz zahlreicher objektiv vorhandener Ungleichheiten eine Interaktion, in der Symmetrie dominiert, was wieder mehr für Goffman spricht. So zeigt sich, dass es weder sinnvoll noch möglich ist, zwingend für eine der beiden Theorien zu optieren. Während die ersten beiden Beispiele durch dyadische Interaktionen von Statusverschiedenen gekennzeichnet sind, wird im letzten Fallbeispiel eine hinsichtlich Generation, Ethnizität und Geschlecht homogene Gruppe untersucht. Für diesen Fall kann gezeigt werden, dass die geteilte Stellung im Hinblick auf soziale Ungleichheit zu homologen Erfahrungen führt, die auch dann für die Interaktion relevant werden, wenn dies von den AkteurInnen selbst negiert wird.

Soweit vorliegende interaktionsanalytische Studien Sprache als Ausdruck und Medium sozialer Ungleichheit untersuchen, berücksichtigen sie zumeist nur

eine Dimension sozialer Ungleichheit. Besonders häufig sind dabei gegenwärtig Untersuchungen zum Zusammenhang von Sprache und Geschlecht (vgl. z.B. Smith/Lovin/Robinson 1992; Cameron 1998). Arbeiten zur Beziehung zwischen Sprache und Schicht orientieren sich nach wie vor an Bernsteins klassischer Unterscheidung zwischen einem der Unterschicht zugeordneten restringierten Code und einem mittelschichtstypischen elaborierten Code (vgl. Haslett 1990 sowie kritisch Dittmar 1973). Der Zusammenhang von Sprache und Ethnie wird im Arbeitsbereich der interkulturellen Kommunikation untersucht (vgl. als nach institutionellen Kontexten gegliederte Übersicht Rost-Roth 1994). Nur selten werden, wie z.B. bei Reid/Ng (1999), machtasymmetrische Gruppenbildungen, die sich auf unterschiedliche Dimensionen sozialer Ungleichheit stützen, aus einer einheitlichen theoretisierenden Perspektive betrachtet.

Auch wenn sich verschiedene Dimensionen sozialer Ungleichheit in ähnlicher Weise auf sprachliche Interaktionen auswirken sollten, kann dies nicht von vornherein vorausgesetzt werden. Um gleichzeitig Vergleichbarkeit und Komplexität zu gewährleisten, konzentriert sich die Darstellung im Folgenden auf die Relevanz von ethnischer Zuordnung für Face-to-face-Interaktionen. Die ethnische Zuordnung der AkteurInnen ist also für alle drei ausgewählten Fallbeispiele bedeutsam. Daneben unterscheiden sich die Fallbeispiele aber im Hinblick auf die Relevanz anderer Dimensionen sozialer Ungleichheit. Dadurch lässt sich zeigen, dass sich ethnische Zuordnung nicht allein, sondern im Zusammenspiel mit anderen Dimensionen sozialer Ungleichheit wie Klasse, Geschlecht oder Generation auswirkt. Einzelne qualitative Untersuchungen berücksichtigen bereits unterschiedliche Dimensionen sozialer Ungleichheit (vgl. Gumperz 1982 zu Klasse, Ethnie und Geschlecht sowie Günthner/Kotthoff 1991 zu Geschlecht und Ethnie). An diese kann mit der vorliegenden Studie angeknüpft werden.

1 Aktivierung von ethnischer Zuordnung während der Interaktion.

Beim ersten Fallbeispiel handelt es sich um ein Gespräch zwischen einem deutschen Bettler und einem türkischen Passanten, der ersteren in einem Fußgängertunnel einer westfälischen Großstadt anspricht. Der Passant erkundigt sich nach der finanziellen Situation des Bettlers. Dieser legt seine Einkommensverhältnisse offen. Der Passant spricht sich dann emphatisch gegen die Notwendigkeit des Bettelns im Allgemeinen und für seinen Gesprächspartner im Besonderen aus. Dieser fragt nun recht unvermittelt: „Türkischmann Du?“ und bricht nach einer Bestätigung durch den Passanten dessen Gesprächsbeiträge, zum Teil in höflicher Form, ab. Der Passant gibt dem Bettler einige Münzen, bevor er geht. Dieser Passant trug ein verdecktes Mikrofon, mit dem er für linguistische Forschungszwecke die eigene Alltagskommunikation aufzeichnen sollte. Die vom Passanten ausgehende Initiative für das Gespräch und seine auffallend soziale Orientierung sind möglicherweise durch die Erhebungssituation bedingt.

Das Gespräch entstammt einer Studie von Hinnenkamp, der dieses bereits extensiv und profund ausgewertet hat (1989, S. 100-142; 1991). Insbesondere im sprachbezogenen Teil werde ich mich an seine Analyse anlehnen. Für die vorliegende Fragestellung ist das Gesprächsprotokoll aus zweierlei Gründen von besonderem Interesse. Zum einen wird ethnische Zuordnung erst im Laufe des Gespräches für die Interaktion relevant. Daneben sind schon auf den ersten Blick weitere Dimensionen sozialer Ungleichheit erkennbar, die sich auf den Gesprächsverlauf auswirken könnten. Bei dem Bettler handelt es sich um einen Deutschen Ende 50, bei dem Passanten um einen türkischen Arbeiter Ende 20. Neben der Ethnizität könnten als Dimensionen sozialer Ungleichheit also auch das Alter und der sozioökonomische Status von Bedeutung sein.

1.1 Die Aushandlung des relativen Status‘ der Interaktionspartner im Gespräch

Das Gespräch ist in zwei durch die Äußerung „Türkischmann Du?“ separierte Phasen zu unterteilen, die sich hinsichtlich der Bedeutung ethnischer Zuordnung unterscheiden und durch die Dominanz unterschiedlicher Gesprächsteilnehmer gekennzeichnet sind. Sprachlich zeigt sich dies im „Turn-Taking“ und in der thematischen Strukturierung des Gesprächs. Der erste Teil wird durch Fragen des Passanten gesteuert, während im zweiten Teil der Bettler das Gespräch strukturiert und auf seine Beendigung hin orientiert. Während sich der Bettler in der ersten Gesprächsphase kooperativ verhält, indem er Gesprächsbeiträge leistet, die über eine Beantwortung der gestellten Fragen hinausreichen, wird es für den Passanten in der zweiten Gesprächshälfte unmöglich, seine kooperativ angelegten Äußerungen („Ja klar“ und „ich meine“, „Ja“ und „deswegen“) zu Ende zu führen. Der Bettler bricht diese wiederholt ab.³

Was den Umgang der Akteure mit Dimensionen sozialer Ungleichheit betrifft, so ist das Gespräch von Ambiguitäten gekennzeichnet, die sich unter Rekurs auf das Transkript nicht vollständig aufklären lassen. Zum einen bringt der Passant seine sozioökonomische Überlegenheit in widersprüchlicher Weise in das Gespräch ein. Zwar äußert er verbales Interesse an der Verbesserung der ökonomischen Lage des Bettlers, knüpft aber nicht an die vom Bettler geäußerte Hoffnung an, im nächsten Monat günstiger dazustehen, und er geht auch nicht auf eine bewilligte Unfallrente des Bettlers ein. Im Detail zeigt sich also, dass der Passant Themen, die für eine Verbesserung der Lage des Bettlers von besonderer Bedeutung wären, nicht weiter verfolgt. Dies lässt vermuten, dass er trotz seiner auffallend sozialen Orientierung im Wesentlichen seine relativ günstige soziale Eigenpositionierung herausstreichen will.

Zweitens stellt sich im Hinblick auf die ethnische Zugehörigkeit des Passanten die Frage, ob dem Bettler diese von Anbeginn bekannt ist, oder ob sie ihm erst

³ Vgl. hierzu Hinnenkamps Ausführungen zur Kooperation (1989, S. 102-109).

an der Scharnierstelle des Gespräches deutlich wird.⁴ Da es sich aus Sicht des Bettlers bei der ethnischen Zugehörigkeit offensichtlich um ein Stigma handelt, stellt sich also mit Goffman (1990) die Frage, ob dieses offensichtlich ist (diskreditiertes Individuum) oder ob es erst aufgedeckt werden muss (diskreditierbares Individuum). Die sprachlichen Merkmale weisen hier in unterschiedliche Richtungen. Die Äußerung des Bettlers: „Türkischmann Du?“ an der Scharnierstelle ist im „foreigner talk“ formuliert. Sie unterstellt geringe Deutschkenntnisse des Interaktionspartners, obwohl sich dieser in der ersten Gesprachphase als des Deutschen recht mächtig erwiesen hat. Es finden sich im ersten Teil allerdings Formulierungen, die nahe legen, dass der Passant nicht deutscher Muttersprache ist („Tschuldigen“, „von Stadt“, „für Monat“). Da sich diese unmittelbar vor der Scharnierstelle häufen („gearbeit“, „bei Ecke (h) stehn“, „von andre Menschen betteln“), wäre nahe liegend, dass der Bettler genau hier die nicht-deutsche Herkunft seines Interaktionspartners erkennt. Andererseits lassen vom Bettler angenommene Verständnisschwierigkeiten in der ersten Gesprachphase („verstehn Sie?“, „Mietbeihilfe, tschuldigung, für die Miete, nich“) vermuten, dass dieser von Anfang an um die nicht-deutsche Herkunft seines Interaktionspartners weiß. Eindeutig ist, dass mit der Äußerung „Türkischmann Du?“ ein Bruch markiert wird. Genau hier beginnt die Kooperationsverweigerung des Bettlers.

Trotz der genannten Zweideutigkeiten kann festgehalten werden, dass das Gespräch durchgehend durch eine asymmetrische Beziehung zwischen den Interaktionspartnern gekennzeichnet ist, die soziale Hierarchien impliziert. Die Richtung dieser Hierarchien dreht sich aber im Laufe der Interaktion um. Während der Passant zunächst auf Grund seines sozio-ökonomischen Status‘ Überlegenheit beanspruchen kann, wird in der zweiten Gesprachphase der Bettler zum überlegenen, indem er sich auf das Kriterium der ethnischen Zugehörigkeit beruft. Obwohl die ethnische Zugehörigkeit des Interaktionspartners für das Gesprächsthema an sich irrelevant ist, gelingt es dem Bettler, diese als dominierende Dimension sozialer Ungleichheit zu etablieren (vgl. ähnlich Hinnenkamp 1989, S. 137, 115).

1.2 Imagearbeit in Abhängigkeit vom sozialen Status

Nach Goffman (1967) ist Kommunikation in Face-to-face-Situationen (Interaktionssituationen) stark durch „face-work“ (Imagearbeit) geprägt. Er versteht unter „face“ (Gesicht) „the positive social value a person effectively claims for himself by the line others assume he has taken during a particular contact“ (S. 5). In Interaktionssituationen ist es notwendig, das eigene Gesicht und das der InteraktionspartnerInnen zu schützen. Defensive Imagearbeit bezieht sich auf das eigene und protektive Imagearbeit auf das Gesicht anderer

⁴ Hinnenkamp (1989, S. 101) spricht einerseits von einem nicht typisch türkischen äußeren, andererseits von einem ostanatolischen Akzent.

(S. 14).⁵ Goffman fasst Imagearbeit als ein symmetrisches Phänomen: Jeder ist auf protektive Imagearbeit seiner InteraktionspartnerInnen angewiesen und schützt schon allein deshalb nicht nur das eigene, sondern ebenso deren Gesicht. Die Frage, ob soziale Ungleichheit die Formen von Imagearbeit beeinflusst, wird bei Goffman nicht gestellt. Für das vorliegende Fallbeispiel lässt sich jedoch zeigen, dass Imagearbeit angesichts sozialer Ungleichheit spezifische Formen annimmt.⁶

Es wurde deutlich, dass der Passant in der ersten Phase des Gespräches in der dominierenden Position ist, und zwar auf der Beziehungsebene durch seinen ökonomischen Status als potenzieller Geldgeber und auf der kommunikativen Ebene durch die weitgehende Steuerung des Gesprächsverlaufes.⁷ In dieser Phase schützt der Passant das Gesicht seines Interaktionspartners, indem er abweichende Einschätzungen und Themenwechsel mit einem den Gesprächspartner bestätigenden „ja“ einleitet („Ja, bekommen Sie nicht von Sozialamt“, „Ja aber das ist schlecht“, „Ja, muss man kämpfen gegen“). Orientierungsänderungen werden so abschwächend eingeführt. Auch der Gebrauch von „man“ schützt das Gesicht des Interaktionspartners. Die vage gehaltene Referenz ermöglicht es dem Passanten, eine Aufforderung an den Bettler zu richten, obwohl ihm dies situativ an sich nicht zusteht („muss man da [zum Sozialamt] hingehn“). Auch in „muss man kämpfen gegen“ bleibt die Referenz vage. So wird keine unmittelbare Verpflichtung für Sprecher oder Hörer geschaffen.

Im zweiten Gesprächsteil strebt der Bettler die dominierende Position an. Auf der Beziehungsebene erreicht er diese durch die explizite Einführung der ethnischen Zugehörigkeit des Interaktionspartners und deren Einordnung als Stigma. Auf der kommunikativen Ebene wird er dadurch dominant, dass er die Initiativen des Gesprächspartners blockiert. Auch hier werden für Imagearbeit Bestätigungen bei Orientierungswechseln eingesetzt („Sie ham und Sie ham recht!“, „Sie ham recht!“, „Ham echt recht!“). Die protektive Wirkung ist aber erheblich geringer, denn es geht hier nicht um die Einführung abweichender

⁵ In sprachsoziologischen Zusammenhängen wird für Imagearbeit häufig der Ansatz von Brown/Levinson (1978; 1987) zugrunde gelegt. Eine Übersicht über die wichtigsten theoretischen Zugänge und über empirische Forschungsergebnisse zur Imagearbeit bietet Tracy (1990). Für die eigene Studie sind zwei Arbeiten von besonderem Interesse. Scollon/Scollon (1983) untersuchen Zusammenhänge zwischen ethnischer Zugehörigkeit und Imagearbeit. Holly (1979) stellt für das Deutsche sprachliche Merkmale zur Realisierung von Imagearbeit zusammen.

⁶ Auch Hinnenkamp (1989, S. 127ff.) bezieht sich auf Goffmans Konzept der Imagearbeit. Er spitzt seine Argumentation aber nicht auf die hier gestellte Frage zu.

⁷ In sprachbezogenen Zusammenhängen wird das Dominationskonzept u.a. verwandt bei Knoblauch (1991) und bei Klann-Delius (1987, S. 774). Knoblauch (1991, S. 166) unterscheidet zwischen „local asymmetries“ im Bereich der Gesprächsführung auf der einen und Machtausübung auf der Beziehungsebene als „speakers' attempts to exert dominance“ auf der anderen Seite. Klann-Delius (1987, S. 774f) grenzt für die Untersuchung des Verhältnisses von Sprache und Geschlecht Dominationsansätze u.a. von Korrelationsansätzen ab.

Einschätzungen oder eines neuen Themas. Ziel scheint der Abbruch der Kommunikation. An manchen Textstellen wird ganz auf Imagearbeit verzichtet („Ich merk es“, „Sie brauchn [mir?] nich helfen!“). In beiden Gesprächsphasen und für beide Personen ist die Imagearbeit in der dominierenden Position ähnlich: Defensive Imagearbeit ist von untergeordneter Bedeutung, und protektive Imagearbeit dient der abschwächenden bzw. adressatenverträglichen Einführung von Dominanz.

Bei der Imagearbeit der Dominierten kommt im Untersuchungsbeispiel eine gewisse Unsicherheit zum Ausdruck. Im ersten Gesprächsteil verwendet der dominierte Bettler häufig eine Zustimmung erheischendes „nich(t)“. Im zweiten Gesprächsteil schützt der dominierte Passant sein Gesicht durch schnelles und leises Sprechen. Beides sind Beispiele für defensive Imagearbeit. Protektive Imagearbeit zeigt sich kaum. Im Untersuchungsbeispiel schützen also die Dominierenden vor allem das Gesicht des Gesprächspartners und die Dominierten vor allem ihr eigenes Gesicht. Man könnte also sagen, dass es sich um Versuche handelt, soziale Ungleichheit durch ausgleichende Imagearbeit abzuschwächen. Es wäre aber zu prüfen, ob sich nicht in anderen Kontexten Formen der Ehrerbietung durch Dominierte und der Selbsterhöhung durch Dominierende zeigen.

Von Interesse ist weiterhin die Frage, ob die Formen von Imagearbeit auch davon abhängen, auf welchen Dimensionen sozialer Ungleichheit das Dominanzverhältnis beruht. So könnte ethnische Domination zu einer gesichtswahrenden Bearbeitung sprachlicher Missverständnisse führen („verstehn Sie?“, „tschuldigung“), während der ethnisch Dominierte möglicherweise angesichts begrenzter Sprachkenntnisse „botschaftsfixiert“ ist und die Imagearbeit vernachlässigt („Für für Monat? Oder was?“).⁸ Sind Sprecher unterschiedlicher Schichtzugehörigkeit an einer Interaktion beteiligt, könnte der Gebrauch des restringierten Codes durch einen Sprecher der Mittelschicht gesichtswahrend für einen Interaktionspartner aus der Unterschicht wirken. Das vorliegende empirische Material ermöglicht es leider nicht, diese Fragestellung zu vertiefen.

Auch wenn sich die Imagearbeit im untersuchten Fallbeispiel nicht eindeutig bestimmten Dimensionen sozialer Ungleichheit zuordnen lässt, wird doch deutlich, dass die Form der Imagearbeit durch soziale Ungleichheit beeinflusst ist. Bei Dominierendem und Dominiertem kam es zu deutlich unterschiedlicher Gewichtung von defensiver und protektiver Imagearbeit. Weil sich die Imagearbeit der Interaktionspartner mit der Verschiebung der Dominanz in der Mitte des Gespräches änderte, kann sie nicht mit den persönlichen Präferenzen, sondern muss mit der relativen Position der Interaktionspartner erklärt werden.

⁸ Vgl. zur Botschaftsfixierung bei begrenzten Sprachkenntnissen Kotthoff (1991)

1.3 Die Gewichtung von Dimensionen sozialer Ungleichheit in einer konkreten Situation

Im Untersuchungsbeispiel unterscheiden sich die beiden zentralen Dimensionen sozialer Ungleichheit im Hinblick auf ihren Situationsbezug. Bei der ethnischen Zugehörigkeit handelt es sich um ein unabhängig von der Interaktionssituation bestehendes soziales Merkmal, das für diese zunächst irrelevant ist und erst in ihrem Verlauf an Bedeutung gewinnt. Die ethnische Zugehörigkeit besteht also situationsübergreifend und ist nur potenziell situationsrelevant. Demgegenüber ist der Bettlerstatus weitgehend an die Situation gebunden, aber im Gegensatz zur ethnischen Zugehörigkeit von vornherein situationsbestimmend. Denn in einer anderen Interaktionssituation könnten dieselben Akteure durchaus als sozio-ökonomisch gleich gestellt gefasst werden. Der Passant ist Arbeiter, und der hier Bettelnde verfügt über Rente, Mietbeihilfe und eine ausstehende Unfallrente.⁹ Es zeigt sich hier exemplarisch, wie wichtig die situationsbezogene „Übersetzung“ sozialer Ungleichheit ist.

Die situationsbezogene Bedeutung von Dimensionen sozialer Ungleichheit kann unter Bezug auf das Konzept der heteronomen Systembedingungen bei Schütze (1975, S. I/57f.; II/928f.) präzisiert werden, das in der Fachliteratur bisher keine ausreichende Beachtung fand. Schütze fasst hierunter gesellschaftliche Phänomene, die Interaktionssituationen beeinflussen und die in der Situation selbst nicht von den Interaktanden verändert werden können. Die ethnische Zugehörigkeit des Passanten ist eine solche heteronome Systembedingung. Allerdings ist ihr Einfluss auf die Interaktion komplexer als von Schütze vorgesehen: Sie wirkt sich auf das Interaktionsgeschehen erst in dem Moment aus, in dem sie von den Interaktionspartnern als relevant gesetzt wird. Außerdem wird in der Interaktionssituation selbst das relative Gewicht der als heteronome Systembedingungen vorgegebenen Dimensionen sozialer Ungleichheit ausgehandelt. Schließlich ist der Bettlerstatus zwar ein Ausdruck ökonomischer Ungleichheit. Zumindest in diesem Fallbeispiel lässt er sich jedoch nicht als heteronome Systembedingung begreifen, da er an die Interaktionssituation selbst gebunden bleibt.

⁹ Als weitere Dimensionen sozialer Ungleichheit wurden Geschlecht und Generation eingeführt. In der hier untersuchten Interaktionssituation könnten beide die Gewichtung des sozio-ökonomischen Status beeinflussen. Da Männern traditionell die Versorgerrolle zugeschrieben wird, ist der durch die Stellung in der Arbeitswelt zu charakterisierende sozio-ökonomische Status für die soziale Situierung männlicher Akteure wahrscheinlich besonders wichtig. Das Lebensalter wirkt in umgekehrter Richtung. Für einen Rentner, als der sich der Bettler auch definieren könnte, ist die berufsbezogene sozio-ökonomische Positionierung wohl weniger wichtig als für einen im Arbeitsleben Stehenden.

2 Gemeinsamkeit trotz asymmetrischem Status:

Dass soziale Ungleichheiten in einer Interaktionssituation nicht zu Distanzierungen führen müssen, zeigt das nun vorgestellte Verkaufsgespräch zwischen einer französischen Rentnerin und einem Marktverkäufer maghrebischer Herkunft. Es fand an einem Obst- und Gemüsestand auf einem Wochenmarkt in einem Pariser Vorort statt. Der Marktverkäufer Maged arbeitet seit 1986 an diesem Stand, den er gemeinsam mit anderen jungen Erwachsenen ausländischer Herkunft betreibt. Der Marktstand wechselt zwischen drei Wochenmärkten: Er steht im Heimatviertel der Betreiber, bei dem es sich um eine Wohngegend mit hohem Ausländeranteil handelt, im Stadtzentrum der Gemeinde, das von Franzosen dominiert wird, und - seit kürzerem - in einer ganz überwiegend von Franzosen bewohnten Gegend einer anderen Gemeinde. Das Gespräch fand auf dem an zweiter Stelle genannten Wochenmarkt, also in einem französisch dominierten Umfeld, statt. Es wurde im Herbst 1995 im Rahmen einer entstehenden Habilitationsschrift der Autorin erhoben und im Hinblick auf Zusammenhänge zwischen der sozialstrukturellen und sozialen Integration von maghrebischen Einwanderern ausgewertet. Hier wird es unter einem anderen Gesichtspunkt betrachtet: Obwohl zwischen den Akteuren in Bezug auf mehrere Dimensionen sozialer Ungleichheit deutliche Unterschiede bestehen, und zwar im Hinblick auf Alter, Geschlecht und Ethnie, ist es erstaunlich lang und persönlich gehalten, was für Verkaufsgespräche untypisch ist. Auch hier könnte das vom Verkäufer verdeckt getragene Mikrofon zu ungewöhnlichem Verhalten geführt haben. Er verdeutlichte jedoch in einem anderen Zusammenhang, dass er lange Verkaufsgespräche für verkaufsfördernd hält. Außerdem handelt es sich bei der Rentnerin Susanne um eine Stammkundin, so dass anzunehmen ist, dass die Beobachtung ein eingespieltes Interaktionsmuster erfasst.

2.1 Thematische Struktur des Gespräches

Das untersuchte Gespräch begleitet eine Verkaufstransaktion und ist insofern zielorientiert. Allerdings sind die Äußerungen der InteraktionspartnerInnen thematisch unterschiedlich stark auf die Verkaufstransaktion bezogen. Es kann unterschieden werden zwischen Verkaufsthemen, die die Verkaufstransaktion selbst betreffen, verkaufsbezogenen Themen, die in einem thematischen Zusammenhang mit dem Verkauf stehen, und verkaufsfremden Themen, bei denen keine thematische Verknüpfung mit dem Verkaufsgeschehen vorliegt. Ein wichtiges Verkaufsthema ist die Klärung der zu (ver-)kaufenden Produktmenge. Die Kundin Susanne verlangt sechs Produkte und orientiert dabei auf kleine Mengen („une petite livre“, „un petit peu“ (2x), „alors un seul“).¹⁰ Der Verkäufer Maged geht hierauf ein, indem er zwei Mal zu wenig abwägt (330 g statt 500g, 800g statt 1000g) und zu keinem Zeitpunkt nach

¹⁰ Deutsch: ein knappes Pfund, ein klein wenig, dann nur einen.

weiteren Produktwünschen fragt. Er praktiziert also eine nicht unmittelbar umsatzorientierte Gesprächstrategie. Als zwei Beispiele für verkaufsbezogene Themen seien das Witzeln über die Größe von Mageds Händen beim Fassen von Spinat und Mageds ausführliche Kritik einer Ware, die von der Kundin gelobt worden war, genannt. In beiden Fällen verlieren die Gesprächsthemen ihren Verkaufsbezug und entwickeln eine Eigendynamik. Gänzlich verkaufsfremde Themen spielen eine überraschend große Rolle. So spricht Susanne wiederholt ihre schwierige Lebenssituation an. Auch über die Hochzeit eines Bruders von Maged wird ausführlich geredet. Beide Themen sind besonders gewichtet, sei es durch Wiederholungen oder durch die Länge der Ausführungen. Sie überschreiten eindeutig den Rahmen eines Verkaufsgesprächs. Dies wirft die Frage auf, ob die privaten Themen als verkaufsfördernde Sequenzen angesehen werden können, oder ob die GesprächspartnerInnen hier ihre Rollen als Käuferin und Verkäufer überschreiten.

Ein Anhaltspunkt für die Beantwortung dieser Frage findet sich in der unterschiedlichen Gewichtung der Gesprächsthemen durch die InteraktionspartnerInnen. Zwar werden Verkaufsthemen, verkaufsbezogene Themen und verkaufsfremde Themen von beiden AkteurInnen etwa gleich häufig eingeführt; abgebrochen aber werden die verkaufsbezogenen und die verkaufsfremden Themen deutlich häufiger durch den Verkäufer und die Verkaufsthemen etwas häufiger durch die Kundin. Hieraus lässt sich folgern, dass die Kundin stärker an nicht im engen Sinne verkaufsorientierten Themen interessiert ist als der Verkäufer.

Im Verlauf des Gesprächs kommt es ein Mal zu einem Wechsel zwischen zwei verkaufsfremden Themen. Die Kundin spricht zunächst über ihre problematische Lebenssituation. Der Verkäufer unterbricht sie und informiert über die Hochzeit seines Bruders. Möglicherweise wird hier versucht, von einem problembeladenen zu einem positiv bewerteten Thema zu wechseln. Meist sind thematische Abbrüche im untersuchten Gespräch nur Unterbrechungen. Dabei werden manchmal in Gesprächspassagen, die nicht im engen Sinne verkaufsbezogen sind, kurze Sequenzen zur Verkaufstransaktion eingliedert. So fragt Maged nach der gewünschten Menge von Birnen und führt dann seine allgemeinen Überlegungen zur Qualität dieses Produktes fort. An anderer Stelle unterbricht Susanne die Ausführungen zur Hochzeit von Mageds Bruder mit einer Ankündigung des Bezahlens. Im Gesprächsverlauf werden also verkaufsbezogene Themen zum Teil von verkaufsfremden Themen dominiert. Diese thematische Struktur lässt vermuten, dass die Verkaufstransaktion nicht das einzige Ziel der Interaktion ist.

2.2 *Die Entstehung von Nähe*

Mit dem hier zugrunde gelegten Fallbeispiel vergleichbare Verkaufsgespräche zwischen koreanischen Kolonialwarenhändlern und afro-amerikanischen Kunden in Los Angeles wurden von Bailey (1997) untersucht. Während die Verkäufer auf möglichst kurze und im engen Sinne verkaufsbezogene Themen

orientierten, versuchten die Kunden, ein längeres Gespräch unter Einbeziehung eher privater Themen zu führen. Im hier untersuchten Fallbeispiel dagegen geht der Verkäufer auf das Kommunikationsbedürfnis der Kundin ein und kooperiert bei dem Versuch, der Verkaufstransaktion im Gespräch thematisch eine untergeordnete Rolle zuzuschreiben.

Maged versucht außerdem, aktiv persönliche Nähe zur Kundin herzustellen. Dies geschieht unter anderem durch die Anrede. Eingeleitet wird das Gespräch mit „à nous deux Susanne“¹¹. So werden vermutlich Vertrautheit und Exklusivität des Kontaktes signalisiert. Während des Gespräches spricht Maged seine Kundin 18 Mal mit ihrem Vornamen an. Dies wirkt für Außenstehende exzessiv. An einer für den Verkäufer gesichtsbedrohenden Stelle wird als Anrede zwei Mal die im Standardfranzösischen nicht vorgesehene Kombination „madame“ + Vorname verwandt.¹² Sie ermöglicht es, zugleich Nähe und Respekt zu signalisieren.

Auffallend uneinheitlich ist die Verwendung von „du“ und „Sie“. Maged duzt seine Gesprächspartnerin häufig (15 Mal). Er verwendet aber auch das „Sie“ (7 Mal). Susanne siezt ihren Gesprächspartner durchgängig, aber es gibt eine Ausnahme: Bei der persönlichsten Angabe zu ihrem Alltag verwendet sie das „du“: „regarde je suis entourée de gens qui je suis entourée de gens qui sont malades“.¹³ Die wechselnde Anrede erklärt sich aus der Ambivalenz der Beziehung. Das Gespräch ist zugleich Verkaufstransaktion und Unterhaltung zwischen einander Nahestehenden. So verweist die Wahl der Anredeform nicht, wie üblich, auf die längerfristige Definition der Beziehung, sondern ermöglicht es, eine Ko-Präsenz verschiedener Beziehungsdefinitionen zu signalisieren.

Durch die ständige Bestätigung der Kundin stiftet der Verkäufer Gemeinsamkeit und fördert zugleich den Verkauf. Allein das explizite „tu as raison / vous avez raison“¹⁴ wird 8 Mal verwendet. Häufig sind auch Bestätigungen bei Bestellungen. Nicht selten fügt der Verkäufer dabei eine positive Bewertung hinzu. Private Äußerungen von Susanne werden ebenfalls oft bestätigt. Maged scheint in solchen Kontexten aber nicht zu Äußerungen zu ermuntern, sondern zu versuchen, Themen abzuschließen.¹⁵ Auf derartige Bestätigungen reagiert Susanne zu Beginn des Gespräches zwei Mal mit einer Wiederaufnahme des Verkaufsgespräches im engeren Sinne. Am Gesprächsende dagegen setzt sie ihr privates Thema über drei Bestätigungen hinweg fort. Sprachliche Mittel zur Herstellung von Nähe werden vor allem

¹¹ Deutsch: nun zu uns beiden Susanne.

¹² Deutsch: Frau Susanne.

¹³ Deutsch: guck ich bin von Leuten umgeben, die, ich bin von Leuten umgeben, die krank sind.

¹⁴ Deutsch: Du hast recht / Sie haben recht.

¹⁵ Vgl. ganz ähnlich die Bestätigungen mit Abbruchfunktion im Gespräch zwischen Bettler und Passant.

von Maged eingesetzt. Dies verweist auf einen strategischen Verkaufsbezug. Es könnte aber auch ein verkaufsunabhängiges Eingehen auf kommunikative Bedürfnisse der Interaktionspartnerin vorliegen.

2.3 *Gemeinsamkeit statt Distinktion*

Wie schon beim ersten Fallbeispiel unterscheiden sich die InteraktionspartnerInnen hinsichtlich mehrerer Dimensionen sozialer Ungleichheit, und zwar Ethnie, Alter und Geschlecht. In diesem Gespräch aber werden die Unterschiede kaum expliziert und nicht zur Distinktion eingesetzt. Dieser Umstand lässt sich womöglich durch das Ziel der Interaktion erklären. Bei einer Verkaufstransaktion, einem „service encounter“ im Sinne Goffmans (1983, S. 14ff.), stehen sich die GesprächspartnerInnen in ihren Rollen als VerkäuferIn und Kunde/in gegenüber. Für diesen Situationstyp ist die Gleichbehandlung von KundInnen charakteristisch, die mit einem Absehen von anderen Personenmerkmalen einhergeht (S. 14).

Hier entsteht jedoch eine über die Verkaufstransaktion hinausgehende Gemeinsamkeit. Die Interaktion wirkt in großen Teilen zweckfrei. Man könnte von Geselligkeit im Simmel'schen Sinne sprechen. Simmels Äußerungen zum Zusammenhang zwischen sozialer Ungleichheit und Geselligkeit bleiben allerdings unbestimmt. Mal heißt es, notwendig für Geselligkeit sei eine Abstraktion vom sozialen Status der Interagierenden, an anderer Stelle dagegen, Ähnlichkeit des sozialen Status sei eine Voraussetzung für Geselligkeit (Simmel 1970, S. 54, 56). Bourdieu (1999) würde davon ausgehen, dass Personen mit deutlichen Statusunterschieden vor allem um Distinktion bemüht sind. „Geselligkeit“ dagegen finde sich eher zwischen Personen mit ähnlicher sozialer Position. Wichtig seien hier die so genannten „affinités électives“.¹⁶ Personen mit ähnlicher sozialer Position finden zueinander, weil sie sich, oft unbewusst, an kleinen Markierungen erkennen, die auf die soziale Position verweisen. Auch für die einzigen Märkte, auf denen Distinktion nach Bourdieu kein primäres Interaktionsziel ist, wird sozialstrukturelle Homogenität vorausgesetzt: Auf den so genannten „marchés francs“, den freien Märkten, kommunizieren Dominierte miteinander weitgehend unabhängig von den Vorgaben der Dominierenden (Bourdieu 1993).

Im Fallbeispiel jedoch entsteht Geselligkeit zwischen AkteurInnen, die sich im Hinblick auf Ethnie, Geschlecht und Alter voneinander unterscheiden. Will man dies nicht zur Ausnahme erklären und/oder den persönlichen Präferenzen der Beteiligten zuschreiben, so wird eine andere Erklärung denkbar: Soziale Ungleichheit ist relevant, aber in einem anderen Sinne als gemeinhin angenommen. Gerade die unterschiedliche soziale Positionierung der Akteure

¹⁶ Deutsch: gewählte Ähnlichkeiten.

ist geselligkeitsfördernd. Maged stammt aus einer traditionellen Gesellschaft,¹⁷ in der weit mehr Raum für phatische Kommunikation besteht als in Frankreich. Er selbst hält lange Gespräche für verkaufsfördernd. Durch diese Disposition kann er auf das Bedürfnis der Kundin nach informeller Kommunikation besonders gut eingehen. Hier führt ethnische Differenz also zu einem besonders guten Passungsverhältnis der AkteurInnen. Auch im Hinblick auf das Alter zeigt sich eine Kooperation fördernde Komplementarität. In der Herkunftsgesellschaft von Maged hat Respekt vor älteren Menschen eine größere Bedeutung als im heutigen Frankreich. Die französische Rentnerin profitiert hiervon. Ihr wird von Maged mehr Achtung entgegengebracht als sie gewohnt ist. Im Fallbeispiel führt also Differenz im Hinblick auf zwei Dimensionen sozialer Ungleichheit weniger zu einer vertikal-hierarchischen als zu einer horizontal-komplementären Struktur.

In der Zusammenschau mit dem ersten Fallbeispiel zeigt sich, dass sich die Ansätze von Goffman und Bourdieu in gewisser Hinsicht ergänzen. An der Interaktion zwischen einem Bettler und einem türkischen Passanten wurde deutlich, dass der an Symmetrie orientierte Ansatz Goffmans durch die Berücksichtigung von Asymmetrien erweitert werden sollte. Das zweite Fallbeispiel verweist darauf, dass dem an sozialer Abgrenzung orientierten Bourdieu ein angemessenes Konzept für die komplementäre Kooperation zwischen sozialstrukturell Verschiedenen fehlt.

Die Zuordnung sprachlicher Mittel zu bestimmten Dimensionen sozialer Ungleichheit erwies sich als schwierig. So blieb für das zweite Fallbeispiel offen, ob die Kundin durch häufige namentliche Ansprache hofiert wurde als Frau, als Rentnerin oder als Französin. Für das erste Fallbeispiel war es möglich, klare Zusammenhänge zwischen sprachlichen Mitteln und Dominanz aufzuzeigen. Möglicherweise kann also durch sprachliche Indikatoren eher auf Dominanzverhältnisse als solche, denn auf die spezifische Grundlage des jeweiligen Dominanzverhältnisses geschlossen werden.

3 Abwehr kollektiver Zuschreibungen und Gemeinsamkeit:

Während in den ersten beiden Fallbeispielen AkteurInnen aufeinander treffen, die sich hinsichtlich mehrerer Dimensionen sozialer Ungleichheit unterscheiden, dominieren im dritten Fallbeispiel – einer für wissenschaftliche Zwecke erhobenen Gruppendiskussion – Gemeinsamkeiten. Die Diskussionsteilnehmerinnen verfügen über ein relativ hohes Bildungsniveau, sind alle nordafrikanischer Herkunft,¹⁸ etwa gleichen Alters und weiblich. Die Daten wurden im Rahmen eines Forschungsprojektes an der Universität Lille

¹⁷ Maged wuchs zunächst in Algier auf. Er migrierte 1968 im Alter von 7 Jahren nach Frankreich und lebt dort, nach Umzügen in der Anfangszeit, seit Jahrzehnten in der ethnischen „community“ eines Pariser Vorortes. Auch das Leben in der ethnischen „community“ eines überschaubaren Vorortes trägt vermutlich zur Traditionsnähe bei.

¹⁸ Die Mutter einer Teilnehmerin ist Französin.

erhoben (Cukrowicz/Baichere 1990). Maghrebischen Jugendlichen wurde ein Spiel vorgelegt, bei dem sie unterschiedliche Lebensbereiche in ihrer Bedeutung für sie persönlich gewichten sollten.¹⁹ Dieses Spiel wurde zunächst einzeln gespielt und dann in geschlechtshomogenen Kleingruppen. Individuelle und kollektive Ergebnisse unterschieden sich bei den jungen Frauen deutlich.²⁰ Die Ergebnisse der Studie wurden in einem Gruppengespräch von vier jungen maghrebischen Frauen diskutiert (S. 113-145). Diese Gruppendiskussion soll im Folgenden nicht mit Bezug auf das Spiel, sondern als eigenständige Interaktionssituation untersucht werden.

3.1 *Gemeinsamkeiten auf den Ebenen Form und Inhalt*

Im Zentrum der Argumentationen der Diskussionsteilnehmerinnen steht ihre Vorstellung von Individualität. Die jungen Frauen sprechen von individuellen Überzeugungen und persönlichen Zielen. Sie ordnen ihr Handeln als eigenständig ein und verwenden den positiv konnotierten Begriff der Autonomie. Als negative Konsequenz von Individualität nennen sie Einsamkeit. Kollektive Fremdzuschreibungen werden von den Diskussionsteilnehmerinnen abgelehnt. Sie verstehen sich nicht als „beurs“²¹ und merken kritisch an, dass in jüngster Zeit im Alltag die Notwendigkeit zugenommen habe, sich als Französin oder Maghrebinerin zu positionieren. Trotz betonter Individualität deutet das Material jedoch sehr klar in Richtung Gemeinsamkeit. Diese entsteht zum einen durch die geteilte Betonung von Individualität selbst²² und zum anderen durch die Ähnlichkeit der Lebenslagen. Beides wird zusammengeführt, wenn es z. B. heißt: „On a combattu toute seule face à nos parents“ (S. 140).²³ Mit der inhaltlichen Betonung von Individualität korrespondiert bei den jungen Frauen eine sprachliche Markierung von Einstellungen und Erfahrungen als individuelle. Typische Formulierungen sind „Moi je crois que“ (S. 124), „Je crois en fait, Ça c'est mon idée“ (S. 117)

¹⁹ Berücksichtigt wurden 1. Wohngebiet, 2. Ausbildung, 3. Helfende, 4. Berufstätigkeit, 5. Aufenthaltsort, 6. private Lebensform, 7. Beziehungen zum Herkunftsland der Eltern, 8. Ausgaben, 9. Zahl der Kinder, 10. gesellschaftliche Teilhabe.

²⁰ Eine qualitative Sekundäranalyse der mit einem Kassettenrekorder aufgezeichneten Gruppenspiele wäre daher von Interesse. Leider liegen diese im Projektbericht nicht als Transkriptionen vor.

²¹ Bezeichnet junge, in Frankreich geborene NordafrikanerInnen, deren Eltern nach Frankreich eingewandert sind.

²² Individualität wird so zu einer kollektiv geteilten Orientierung. Möglich wäre an dieser Stelle aber auch eine andere Interpretation: Kollektive Orientierungen werden durch individuelle Orientierungen abgelöst. Letztere gelten zumeist als typisch für Personen aus gehobenen Schichten und für Mitglieder moderner Gesellschaften.

²³ Deutsch: wir haben ganz allein gegen unsere Eltern gekämpft.

„Chez moi il y a“ oder „Pour moi, maintenant“ (S. 130).²⁴ Doch auch auf der sprachlichen Ebene setzen sich kollektiv geteilte Orientierungen durch. Dies liegt zum einen an der Dynamik der Gesprächssituation selbst. Die Diskussionsteilnehmerinnen beenden abgebrochene Äußerungen anderer (z.B. S. 139 zur Einschätzung der Antirassismus-Bewegung), tragen Angaben zu einem Thema zusammen (z.B. S. 119 zum Verhältnis maghrebinischer junger Männer zur Tradition) und gruppieren Äußerungen um gemeinsame Kernbegriffe (z.B. S. 143f. zum Egoismus). Daneben kommt es zu Übereinstimmungen, die auf geteilte Erfahrungen verweisen. Häufig sind Bestätigungen wie „Moi aussi“, „Moi c`est pareil“ (S. 128) und „Chez moi ... non plus“ (S. 118).²⁵ Ein Beispiel ist besonders eindrücklich. Eine junge Frau deutet an, dass sich ihre Mutter einen maghrebinischen Schwiegersohn wünscht. Die anderen Jugendlichen lachen und scheinen so zu signalisieren, dass dies der Lage in ihren Familien entspricht.

Liegen in Einzelfällen konträre Einschätzungen vor, so werden besondere kommunikative Strategien zur Vermeidung von Dissens eingesetzt. Eine solche ist das Umgehen potenzieller Meinungsverschiedenheiten durch begriffliche Differenzierung. So macht bspw. eine junge Frau ihre traditionsnahen Einstellungen mit der traditionsfeindlichen Orientierung ihrer Gesprächspartnerinnen kompatibel, indem sie diese als religiös einordnet („J'ai des idées religieuses mais pas traditionnelles“, S. 128).²⁶

Nun erfordert die Bewältigung des Interaktionsziels Kooperation, was ein gewisses Maß an wechselseitiger Bezugnahme erklärt. Doch wie bereits im zweiten Fallbeispiel scheint auch hier die entstehende Gemeinsamkeit über das situativ Notwendige hinauszugehen. Interessant ist, dass dies im dritten Fallbeispiel trotz der und durch die Betonung von Individualität geschieht.

3.2 Entstehung kollektiver Orientierungen und Rückgriffe auf einen konjunktiven Erfahrungsraum

Die im Gespräch entstehende Gemeinsamkeit korrespondiert mit der im Hinblick auf Dimensionen sozialer Ungleichheit bestehenden homologen sozialen Lage der Interaktionsteilnehmerinnen. Bohnsack (1989) argumentiert in Anlehnung an die Mannheim'sche (1964) Unterscheidung zwischen Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheit, dass nicht nur Alter, sondern auch andere Dimensionen sozialer Ungleichheit zu Gemeinsamkeiten in diesem dreifach hierarchisierten Sinne führen können. Er

²⁴ Deutsch: ich selbst glaube dass, ich denke in der Tat dies ist mein Gedanke, bei mir gibt es, für mich ist jetzt.

²⁵ Deutsch: ich auch, bei mir ist das genauso, bei mir auch nicht.

²⁶ Deutsch: meine Vorstellungen sind nicht traditionell, sondern religiös. Ein weiteres Beispiel hierfür: Unterschiedliche Einschätzungen zum Verhältnis von Hilfeleistungen und Stolz werden umgangen durch eine Differenzierung zwischen Hilfe annehmen und Hilfe erfragen (S. 123).

zeigt für unterschiedliche Jugendmilieus, wie nicht notwendigerweise gemeinsam, aber homolog Erlebtes zur Ausbildung eines konjunktiven Erfahrungsraumes führt. Für die hier vorliegende Gruppendiskussion könnte das Konzept des konjunktiven Erfahrungsraumes erklären, wie es dazu kommt, dass eine Gruppe Gemeinsamkeit herstellt, obwohl sie sich nicht als Kollektiv sehen will. Wie im vorliegenden Zusammenhang so wird auch bei Bohnsack/Nohl (1998) das Konzept des konjunktiven Erfahrungsraums auf Jugendliche aus Migrationskontexten angewandt. Die Autoren zeigen, dass „Peer Groups“ für solche Jugendlichen von besonderer Bedeutung sein können, wenn sie dort auf Personen stoßen, die in ähnlicher Weise zwischen zwei Kulturen stehen (S. 272). In Anlehnung an das Konzept des „marginal man“ bei Park (1969, S. 139) könnte man sagen, dass durch die Gruppe das individuelle Schicksal des „marginal man“ bzw. der „marginal woman“ zu einem kollektiv geteilten wird.

3.3 *Individualität und politische Mobilisierung*

Neben der situationsinduzierten Kooperation und der Aktualisierung geteilter Erfahrung kommt es durch die Dynamik der Gesprächssituation selbst zu einer Entwicklung kollektiver Orientierungen. Bezogen auf den methodischen Ansatz von Bohnsack ergibt sich damit der Einwand, dass Gruppendiskussionen zur Erhebung kollektiver Orientierungen Artefakte produzieren können. Für die hier verfolgte Fragestellung ist festzuhalten, dass kollektive Orientierungen, die in einer auf Kooperation angelegten Interaktionssituation entstehen, nicht notwendigerweise von situationsübergreifender Dauer sein müssen.

Ausgangspunkt der kollektiven Selbstwahrnehmung ist eine Abgrenzung von der dominierenden Fremdzuschreibung „beurs“. So heißt es: „Moi j`ai toujours réagi en tant que personne. Et jamais en tant que beur“ (S. 114).²⁷ Eine Teilnehmerin kritisierte die Zusammensetzung der Diskussionsgruppe. Drei Mal sagte sie, dass diese eine Gemeinsamkeit als „beurs“ suggeriere, die es so nicht gebe (S. 129, 138, 144). Interessanterweise wird dabei übersehen, dass die Diskussionsteilnehmerinnen darüber hinaus in den sozialen Merkmalen Geschlecht und Bildungsstand übereinstimmen. Hier zeigt sich zum einen, wie stark die gesellschaftliche Fremdzuschreibung prägt, und zum anderen, dass den Diskussionsteilnehmerinnen die besondere Relevanz zweier weiterer Dimensionen sozialer Ungleichheit, die im Verlauf des Gespräches an Bedeutung gewinnen, nicht bewusst ist.

Die jungen Frauen bauen jedoch während des Gespräches Gegenhorizonte auf, die die Dimensionen Geschlecht und Bildung berücksichtigen. So grenzen sie ihre Situation zum einen gegen die der männlichen maghrebinischen Jugendlichen ab. Ihnen schreiben sie ein anderes Verhältnis zur Tradition,

²⁷ Deutsch: ich habe immer als Person gehandelt und nie als Jugendlicher nordafrikanischer Herkunft.

kollektivere Orientierungen und Aggressivität zu. Die Diskussionsteilnehmerinnen setzen sich aber auch gegen weibliche maghrebinische Jugendliche mit geringer Bildung ab. Auf diese wird z.B. verwiesen mit „dans les quartiers“ (S. 113) und „dans la rue“ (S. 114).²⁸ Im Verlauf der Diskussion entsteht ein „wir“, das sich nicht auf die konkret Anwesenden beschränkt. Bezug genommen wird auf die in Frankreich lebenden, gebildeten jungen Frauen maghrebinischer Herkunft. Zwei Beispiele seien genannt. „En général on se bat contre les parents, contre les frères et soeurs. Surtout contre les frères d'ailleurs“ (S. 117). „Je pense que, plus chez les filles que chez les garçons, on a rejeté à un moment donné la culture maghrébine“ (S. 129).²⁹ Den jungen, gebildeten, in Frankreich lebenden Frauen maghrebinischer Herkunft werden geteilte Erfahrungen zugeschrieben. Durch Bildung haben sie sich ein Stück weit aus der Kultur ihres Herkunftsmilieus gelöst. Dabei fanden sie ungünstigere Bedingungen vor als ihre Brüder. Perspektivisch hoffen sie, durch Ausbildung und Beruf Anerkennung zu finden in ihrer maghrebinischen Familie und in der französischen Gesellschaft.

Die Fremdzuschreibung „beurs“ wird also zurückgewiesen und - trotz Betonung von Individualität - ersetzt durch eine ähnliche, aber deutlich differenzierte kollektive Identität, die als weitere Dimensionen sozialer Ungleichheit Geschlecht und Bildung berücksichtigt.³⁰ In der Selbstbeschreibung geht es nicht um eine bipolare Hierarchisierung zwischen Dominierenden und Dominierten, sondern um die Konstituierung einer Gruppe als Schnittfläche spezifischer Positionierungen in unterschiedlichen Dimensionen sozialer Ungleichheit.

Nun grenzt sich die Gruppe nicht zufällig genau entlang der Dimensionen sozialer Ungleichheit ab, die für die Zusammensetzung der Diskussionsgruppe bestimmend waren und bezüglich derer sich ihre Lebenslagen ähneln. In der Gruppendiskussion aktualisiert sich so ein konjunktiver Erfahrungsraum. Darüber hinaus aber kommt es in der Situation selbst zur Entstehung kollektiver Orientierungen, obwohl solche von den Diskussionsteilnehmerinnen, die sich als Individuen verstehen, abgelehnt werden. Dies zeigt, dass sich in Interaktionssituationen die Relevanz von Dimensionen sozialer Ungleichheit auch entgegen der Intentionen von AkteurInnen durchsetzen kann. Der Diskussionsgruppe könnte zudem eine bewusstseinsbildende Wirkung zugeschrieben werden ähnlich des Marx'schen Übergangs von einer Klasse an sich zu einer Klasse für sich. Doch selbst wenn sich die Diskussionsteilnehmerinnen nicht explizit einem Kollektiv zuordnen,

²⁸ Deutsch: in den Vierteln, auf der Strasse.

²⁹ Deutsch: Im Allgemeinen kämpfen wir gegen die Eltern, gegen die Brüder und gegen die Schwestern, vor allem gegen die Brüder übrigens; ich glaube, die nordafrikanische Kultur wurde zu einem bestimmten Zeitpunkt eher von den Mädchen als von den Jungen abgelehnt.

³⁰ Interessanterweise handelt es sich hierbei um die gleichen Dimensionen, die Bohnsack/Nohl (1998) bei ihrer Studie über in Deutschland lebende, kriminalisierbare männliche Jugendliche türkischer Herkunft ebenfalls für besonders relevant halten: Geschlecht und Bildung.

gehen sie davon aus, dass ein ihrem individuellen Handeln vergleichbares Handeln vieler zu gesellschaftlicher Veränderung führen wird. Interaktion zwischen sozialstrukturell homogenen AkteurInnen kann also möglicherweise zu einer Veränderung von sozialer Ungleichheit beitragen. Die Gemeinsamkeit, die in solchen Interaktionen entsteht, kann als Ausdruck einer geteilten sozialen Lage erfahren werden. Mündet die Interaktion in Protest, können Statuszuschreibungen in der Interaktion selbst neu verhandelt und definiert werden. Über die Nachwirkungen solcher Interaktionen lässt sich aber auf der Grundlage des vorliegenden Materials nur spekulieren.

4 Zusammenfassung und Ausblick

Ein Vergleich dreier Fallstudien erlaubt keine definitiven Schlussfolgerungen. Dennoch sollte deutlich geworden sein, dass man von makrosozial bestehenden Verhältnissen sozialer Ungleichheit nicht eindeutig auf die Interaktionsebene schließen kann. Vielmehr kann soziale Ungleichheit in sehr unterschiedlicher Weise für Interaktionen relevant werden. Für eine Untersuchung von Interaktionssituationen heißt dies, dass nicht von einem durch theoretische Überzeugungen geklärten Verhältnis zwischen makro- und mikrosozialer Ebene ausgegangen werden sollte, sondern dass das spezifische Zusammenspiel dieser beiden Ebenen aus der Analyse des Falles selbst heraus zu entwickeln ist.

Dennoch zeigten sich an den vorliegenden Beispielen einige Besonderheiten, die möglicherweise von fallübergreifender Relevanz sind. In allen drei Fällen wird die Bedeutung sozialer Ungleichheit für die Interaktion durch den Situationstyp beeinflusst. So wurde die hierarchische Positionierung der AkteurInnen im ersten Fallbeispiel sicherlich durch das asymmetrische Setting Bettler – Gebender gefördert. Im zweiten Beispiel dagegen dominierte der gemeinsame Zweck der Interaktion. (Ver-)Kaufabsichten legten Kooperation nahe. Auch im dritten Fall förderte die Notwendigkeit der Kooperation das Entstehen von Gemeinsamkeit. Damit wird Cornelia Bohns Kritik bestätigt, derzufolge Bourdieu's These von der Homologie sozialer Felder dazu führt, dass die situationsspezifischen Aspekte von Interaktionen ausgeblendet werden (1991, S. 98f., 113, 138). Anhand der drei Fallbeispiele wurde also deutlich, dass die Auswirkungen von sozialer Ungleichheit auf Interaktionen auch von dem Zweck und dem Rahmen der Interaktion beeinflusst werden.

Daneben zeigte sich, dass soziale Ungleichheit in allen drei Fällen – wenngleich in sehr unterschiedlicher Weise – für die Interaktionen relevant wurde. Im ersten Fallbeispiel ging es darum, welche Dimension sozialer Ungleichheit für die interaktive Positionierung der Akteure primär ist. In der Konkurrenz zwischen einer der Interaktionssituation vorgängigen ethnischen Zuordnung und einer in der Interaktionssituation verankerten sozio-ökonomischen Hierarchie wurde erstere im Verlauf des Gespräches erfolgreich aktualisiert, so dass sich die Machtpositionen der Interaktionspartner effektiv umkehrten. An der späten Aktualisierung der ethnischen Zuordnung zeigte sich auch, dass

soziale Ungleichheit eine Interaktion als heteronome Systembedingung rahmen kann, ohne dass sie in dieser sichtbar werden muss.

Während das Verhältnis zwischen den beiden Akteuren im ersten Fallbeispiel eindeutig hierarchisch strukturiert war, entstand im zweiten und dritten Beispiel Gemeinsamkeit, die deutlich über das für den Situationstyp notwendige Maß hinausreichte. So sprachen der Marktverkäufer und die Rentnerin über persönliche Angelegenheiten und ordneten diese der Verkaufsinteraktion zum Teil eindeutig unter. Im dritten Fallbeispiel, der Diskussionsgruppe, ergänzten sich die jungen Frauen in Inhalt und Darstellungsweise ausgesprochen gut, obwohl sie sich pointiert als Individuen definierten. Es lag nahe, dies auf homologe Erfahrungen zurückzuführen. Während also im dritten Fallbeispiel die Existenz eines geteilten konjunktiven Erfahrungsraums im Mannheim'schen Sinne Gemeinsamkeit erleichterte, förderte im zweiten Fallbeispiel gerade eine Kompatibilität von Unterschieden im Hinblick auf Ethnie, Alter und Geschlecht die Entstehung von Gemeinsamkeit.

Schließlich klang im dritten Beispiel an, dass in Interaktionen soziale Ungleichheit nicht nur reproduziert, sondern auch in Frage gestellt werden kann. Es kam zu Protest gegen dominierende Fremdzuschreibungen und zu einer Herausarbeitung der für die Diskussionsteilnehmerinnen relevanten Dimensionen sozialer Ungleichheit. Bei einer sozial mobilen Gruppe wie den hier untersuchten gebildeten jungen Frauen ist die Vermutung nicht ganz abwegig, dass ihre Selbstbeschreibungen und ihr Protest politische Auswirkungen haben werden.

Abschließend ist festzuhalten, dass die kultursoziologische Wende der Ungleichheitsforschung den Blick zurecht erweitert hat. Soziale Ungleichheit ist nicht nur ein makrosoziales Phänomen, sondern beeinflusst auch die mikrosoziale Interaktion. Im Bemühen, die Ungleichheitsrelevanz mikrosozialer Interaktionen aufzuzeigen, konzentrierte sich die Forschung in erster Linie darauf, wie Ungleichheit durch Interaktionen stabilisiert wird, also wie z.B. durch Distinktion bestehende Asymmetrien affirmiert werden. Die hier dargestellten Fallbeispiele verweisen darauf, dass soziale Ungleichheit auch dann für das Verständnis mikrosozialer Interaktionen relevant ist, wenn die Existenz homologer oder sich ergänzender Erfahrungsräume die Entstehung von Gemeinsamkeit ermöglicht.

Literatur

Bailey, Benjamin (1997): Communication of respect in interethnic service encounters. In: *Language in Society* 26/3, S. 327-356.

Beck, Ulrich/Sopp, Peter (Hrsg.) (1997): *Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus?* Opladen: Leske + Budrich.

Berger, Peter A./Hradil, Stefan (Hrsg.) (1990): *Lebenslage, Lebensläufe, Lebensstile*. Göttingen: Schwartz.

Bohn, Cornelia (1991): *Habitus und Kontext. Ein kritischer Beitrag zur Sozialtheorie Bourdieus*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Bohnsack, Ralf (1989): *Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf/Nohl, Arnd-Michael (1998): *Adoleszenz und Migration - Empirische Zugänge einer praxeologisch fundierten Wissenssoziologie*. In: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried (Hrsg.): *Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 260-282.
- Bourdieu, Pierre (1999): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp (zuerst ersch. frz. 1979).
- Bourdieu, Pierre (1982): *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*. Paris: Fayard.
- Bourdieu, Pierre (1993): „Sagten Sie ‚populär‘?“. In: Gebauer, Gunter/Wulf, Christoph (Hrsg.): *Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 72-92 (zuerst ersch. frz. 1983).
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen (1978): *Universals in language usage: politeness phenomena*. In: Goody, Esther (Hrsg.): *Questions and politeness*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 56-310.
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen (1987): *Politeness: some universals in language usage*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cameron, Deborah (1998): *Gender, language, and discourse: a review essay*. In: *Signs* 23/4, S. 945-973.
- Cokrowicz, H./Baichere, C. (1990): *Tous nés à bord. Les bons moyens pour réussir sa vie d'adulte selon des filles et des garçons d'origine maghrébine*. Villeneuve d'Ascq, hect.
- Dittmar, Norbert (1973): *Soziolinguistik. Exemplarische und kritische Darstellung ihrer Theorie, Empirie und Anwendung*. Frankfurt/Main: Athenäum Fischer Taschenbuchverlag.
- Glass, David/König, René (Hrsg.) (1961): *Soziale Schichtung und soziale Mobilität*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Goffman, Erving (1967): *Interaction ritual. Essays on face-to-face behavior*. New York: Pantheon Books.
- Goffman, Erving (1983): *The interaction order*. In: *American Sociological Review* 48/1, S. 1-17.
- Goffman, Erving (1990): *Stigma. Notes on the management of spoiled identity*. London: Penguin.
- Günther, Susanne/Kotthoff, Helga (Hrsg.) (1991): *Von fremden Stimmen. Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gumperz, John J. (Hrsg.) (1982): *Language and social identity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Haslett, Beth (1990): *Social class, social status and communicative behavior*. In: Giles, Howard/Robinson, W. Peter (Hrsg.): *Handbook of language and social psychology*. Chichester u.a.: John Wiley and sons, S. 329-344.
- Hinnenkamp, Volker (1989): *Interaktionale Soziolinguistik und interkulturelle Kommunikation. Gesprächsmanagement zwischen Deutschen und Türken*. Tübingen: Niemeyer.
- Hinnenkamp, Volker (1991): *Talking a person into interethnic distinction: a discours analytic case study*. In: Blommaert, Jan/Verschueren, Jef (Hrsg.): *The pragmatics of intercultural and international communication*. Amsterdam: John Benjamins, S. 91-109.
- Hirschauer, Stefan (1989): *Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 18/2, S. 100-118.
- Holly, Werner (1979): *Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts*. Tübingen: Niemeyer.
- Klann-Delius, Gisela (1987): *Sex and language*. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hrsg.) (1987, 1988): *Sociolinguistics - Soziolinguistik. An international handbook of the science of language and society - Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Berlin/New York, de Gruyter, 2 Bde., I, 767 -780.
- Knoblauch, Hubert (1991): *The taming of foes: the avoidance of asymmetry in informal discussions*. In: Markova, Ivana/Foppa, Klaus (Hrsg.): *Asymmetries in Dialogue*. Hertfordshire, Savage: Harvester Wheatsheaf, Barnes & Noble, S. 166.
- Kotthoff, Helga (1991): *Lernersprachliche und interkulturelle Ursachen für kommunikative Irritationen. Zugeständnisse und Dissenz in deutschen, anglo-amerikanischen und in nativ-nicht-nativen Gesprächen*. In: *Linguistische Berichte* 135, S. 375-397.
- Linell, Per/Luckmann, Thomas (1991): *Asymmetries in dialogue: some conceptual preliminaries*. In: Markova, Ivana/Foppa, Klaus (Hrsg.): *Asymmetries in Dialogue*. Hertfordshire, Savage: Harvester Wheatsheaf, Barnes & Noble, S. 1-20.
- Mannheim, Karl (1964): „Das Problem der Generationen“. In: Ders.: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. Berlin, Neuwied: Luchterhand, S. 509-565 (zuerst ersch. 1928).
- Park, Robert Ezra (1969): *Migration and the marginal man*. In: Sennett, Richard (Hrsg.): *Classic essays on the culture of cities*. New York: Englewood Cliffs, S. 131-142 (zuerst ersch. 1928).
- Reid, Scott A./NG, Sik Hung (1999): *Language, power, and intergroup relations*. In: *Journal of social issues* 55, S. 119-139.

Rost-Roth, Martina (1994): Verständigungsprobleme in der interkulturellen Kommunikation. Ein Forschungsüberblick zu Analysen und Diagnosen in empirischen Untersuchungen. In: *Lili. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 93, S. 9-45.

Schütze, Fritz (1975): *Sprache soziologisch gesehen*, 2 Bde., München, Fink Verlag.

Scollon, Ron /Scollon, Suzanne B. K. (1983): Face in interethnic communication. In: Richards, Jack C./Schmidt, Richard W. (Hrsg.): *Language and communication*. London, New York: Longman, S. 156-188.

Smith-Lovin, Lynn/Robinson, Dawn T. (1992): Gender and conversational dynamics. In: Ridgeway, Cecilia L. (Hrsg.): *Gender, interaction and inequality*. New York u.a.: Springer-Verlag, S. 122-156.

Tracy, Karen (1990): The many faces of facework. In: Giles, Howard/Robinson, W. Peter (Hrsg.): *Handbook of language and social psychology*. Chichester u.a.: John Wiley and sons, S. 209-226.